

Bauerntöpferei im Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen
Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **45 (1955)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauerntöpferei im Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel

Weil das Schweizerische Museum für Volkskunde Basel seine grossen Bestände vorläufig leider nur in sehr begrenztem Umfang zeigen kann, versucht es, diesen Übelstand durch kleine Wechselausstellungen einigermaßen auszugleichen. Gegenwärtig zeigt es ausgewählte und typische Stücke der Bauerntöpferei: der glasierten und bemalten Hafnerware¹. Der beschränkte Raum erlaubt es nicht, auch Irdenware, Steinzeug, Fayence, Majolika, Porzellan und Steingut auszustellen; die letzteren Gebiete sind ja ohnehin kaum mehr als volkstümlich zu bezeichnen. Wir mussten auch auf Kacheln, Fliesen, Ofenfüsse, Weihwassergefässe, Kerzenhalter, Bilderrahmen und



Abb. 1. – Simmental. Giessfass, mit Jesusmonogramm. 1750

¹ Die Ausstellung wird bis gegen Ende März 1956 dauern.

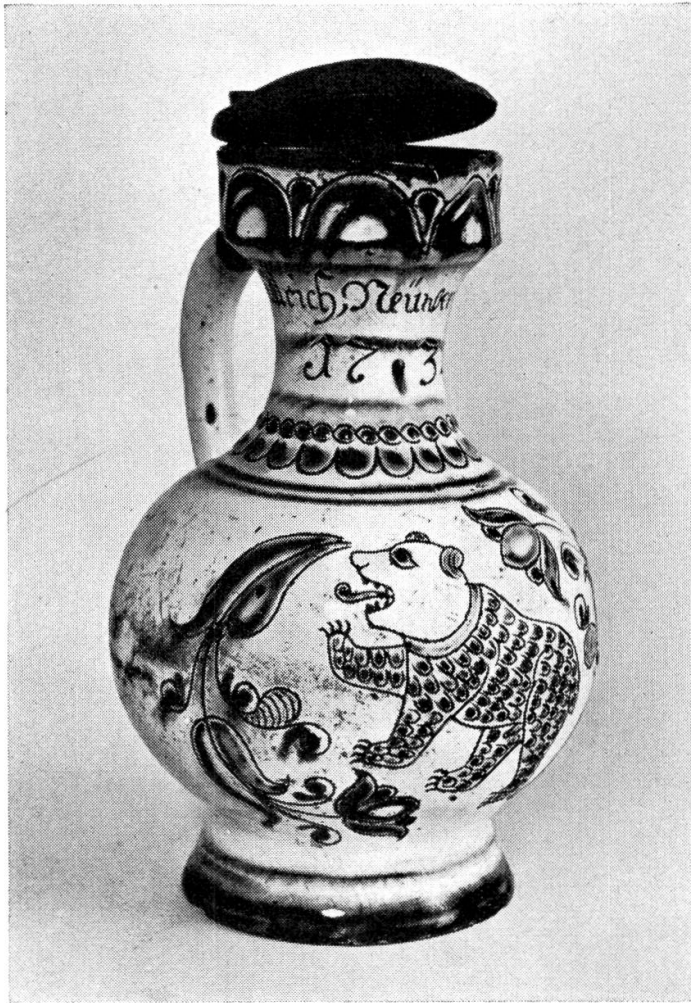


Abb. 2. – Langnau. Deckelkrug.
Inschrift: Hansullrich Neuschwander. 1734

ähnliche Gegenstände verzichten. Dafür haben wir – um das bäuerlich-handwerksmässige Schaffen stärker hervorzuheben – die Arbeitsgeräte des Töpfers gezeigt, welche er beim Drehen, bei der Fertigstellung und den Applikationen, beim Malen und Ornamentieren und beim Brennen der Gefässe verwendet; an erster Stelle steht natürlich die Töpferscheibe mit der dazugehörigen Bank selbst.

Die Berner Töpferei nimmt den Hauptraum ein; wirklich zu Recht, wenn man sich die prächtigen Stücke mit Musse betrachtet. Wir versuchten, die Eigenart der Heimberger, Langnauer, Simmentaler und Bärswiler Geschirre in erlesenen Stücken augenfällig zu machen. Die ältesten Langnauer Geschirre – einfarbig und eher schwer und plump – sollen in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zu weisen sein. Was man gemeinhin als «Langnau» bezeichnet, ist gekennzeichnet durch den hellgelben Grund, die



Abb. 3. – Langnau. Platte. 1686

Verwendung von Pflanzenmotiven, unter denen die Tulpe den Vorrang hat, die Deckelknöpfe, den beinahe barock anmutenden Gebrauch der aufgesetzten Reliefverzierungen und die geflochtenen Schnüre. Diese Stücke erlebten ihre Blütezeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; die bedeutendste Hafnerfamilie waren die Herrmann, welche aller Wahrscheinlichkeit nach aus Süddeutschland einwanderten. Einer dieser Herrmann liess sich etwa 1730 in Heimberg nieder und begründete die dortige Töpferei (möglicherweise gab es auch dort schon frühere Töpfereien, welche aber nicht bekannt wurden). Die ersten Heimberger Geschirre sind somit noch ganz im Langnauer Stil gehalten und eine Unterscheidung ist oft unmöglich durchzuführen. Das typische Heimberger Geschirr – mit dem schwarzbraunen, gelegentlich auch rehbraunen und später weisslichen Grund – fängt ungefähr um 1770 an und hält bis etwa 1830 an. Dann setzt der Verfall ein; bald kommen die geschmacklosen Auflegewerke und Ornamente; das Edelweiss-Motiv soll dem Käufer, und vor allem dem Fremden, schweizerische Ursprünglichkeit vortäuschen. Das heutige «Heimberg» hat glücklicherweise wieder zu einem sauberen Stile zurückgefunden. Auch die alten Heimberger Geschirre sind vermutlich in ziemlich weitgehendem Masse von deutschen wandernden Hafnergesellen beeinflusst worden. Die führenden, frühen Töpferfamilien in Heimberg waren die Herrmann und



Abb. 4. – Heimberg. Platte. Inschrift: bist du from in allen dingen,
so wirst geüs der himel finden. 1790

die Flükiger, welche wieder untereinander verschwägert waren. Man erkennt schon aus diesen wenigen Angaben, wie schwierig oft eine genaue Zuweisung fällt; in manchen Fällen wird man sich darauf beschränken müssen zu sagen, ein Geschirr sei in Heimberger oder Langnauer Art getöpft. Es kommt noch hinzu, dass mit dem Berühmtwerden und dem Gesuchtsein eines Geschirrtypus dieser an anderen Orten nachgeahmt wurde. So soll in St. Antönien (im Prätigau) «Heimberger» Geschirr hergestellt worden sein (wenigstens wurde solches einwandfrei in St. Antönien gefunden). Das Berner Geschirr wurde geradezu massenhaft im Baselland verwendet, so dass es dort sogar als «Läufelfinger» Geschirr angesehen wurde. Die Möglichkeit, dass «Berner» Geschirr in den basellandschaftlichen Töpfereien nachgeahmt wurde, ist aber durchaus nicht von der Hand zu weisen. Man nimmt mit gutem Grunde an, dass «Berner» Geschirr sogar in süddeutschen Töpfereien, aus geschäftlichen Erwägungen heraus, hergestellt wurde. Man wird sich auch immer die vielfachen Beeinflussungen von Seiten der wandernden Gesellen vor Augen halten müssen; ferner wird man in Betracht zu ziehen haben, dass die meisten Töpferfamilien untereinander heirateten, um ihre Fabrikationsgeheimnisse nicht in allzuviele Hände geraten zu lassen.



Abb. 5. – Heimberg. Platte. Inschrift: Aus der ärden mit verstand
macht der hafner aller hand. 1803

Wesentlich schlechter sind wir über die Töpfereien des Simmentals (hauptsächlich in Blankenburg) und von Bärswil (Töpferei vor 1850) unterrichtet. Die Simmentaler Geschirre wirken in ihrer Blütezeit ausserordentlich elegant und gefällig, während die Bärswiler bereits einen eher schwerfälligen Stil aufweisen. Von weiteren Schweizer Hafnerzentren stellen wir noch einige Stücke aus St. Antönien im Prätigau aus; auch hierüber sind unsere Kenntnisse ziemlich spärlich; wir wissen, dass dort vom Ende des 18. Jahrhunderts bis etwas über die Mitte des 19. Jahrhunderts die Töpferei von den Mitgliedern der Familie Löttscher betrieben wurde. Hingegen können wir über Berneck im St. Galler Rheintal, von wo wir ein Giessfass und ein Tintengeschirr zeigen, nichts mitteilen. Beispiele aus dem Kanton Aargau auszustellen, wo an verschiedenen Orten – zum Teil schon sehr früh – die grünen Mostkrüge, welche auf das Feld mitgenommen wurden, und die Ofenkacheln hergestellt wurden, müssen wir uns leider aus Raummangel versagen. Ebenso können wir diesmal kein Geschirr aus Albligen (Kt. Bern) und dem Baselland zeigen, trotzdem gerade im Baselland mehrere Töpfereien bestunden: beispielsweise gibt es reizende Spielzeugtiere eines Töpfers aus Sissach. Andere Zentren, welche einfaches, bäuerliches Geschirr für den Hausgebrauch herstellen, wie etwa das



Abb. 6. – Heimberg. Platte. 1807

«Bumfler» oder auch manchmal als Pruntruter Geschirr bezeichnete von Bonfol in der Ajoie, fallen nicht in unseren Rahmen. Ebenso wenig gehören die Fayence- und Porzellanorte Langenthal, Matzendorf, Aedermannsdorf, Winterthur, Schoren (Zürich) und Nyon hierher.

Unsere Ausstellung will das bäuerliche Schau- oder Ziergeschirr zeigen, wie es als Freundschafts-, Liebes- oder auch Ehrenzeichen verwendet und geschenkt wurde; darauf deuten häufig ja auch die mehr oder weniger gut geratenen Inschriften. Es ist also in dieser Hinsicht auf die gleiche Stufe zu stellen mit den bäuerlichen Schiffscheiben und den bäuerlichen (nicht den städtischen oder ständischen) Fensterschenkungen überhaupt, und auch mit den Flühlgläsern, bei welchen ja wiederum deutscher Einfluss die eigentliche Voraussetzung bildet. An kleineren Gegenständen sollen wenigstens einige Sparhäfen, Spielzeugtiere (wie sie auf jedem «Chacheli-märt» zu erstehen sind) und Puppengeschirre vorgeführt werden. Es ist aber im Grunde doch erstaunlich, wie wenig genau wir über all diese Dinge in ihren mannigfachen Wechselwirkungen orientiert sind; es müsste eine reizvolle Aufgabe sein, sich hiermit etwas eingehender zu beschäftigen; archivalische Studien wären allerdings eine wesentliche Voraussetzung.

Neben schweizerischer Bauerntöpferei möchten wir auch die ausländische in einigen Beispielen zeigen. Zwar müssen wir auch hier auf das besonders



Abb. 7. – Heimberg. Platte. 1818

interessante Problem der Schwarzhafnerei verzichten. Dafür können wir mehrere deutsche Stücke aus Bayern, Hessen, Thüringen und Hannover bringen. Sehr spärlich sind Österreich, das Elsass, Portugal und Jugoslawien vertreten, während die Auswahl aus Italien, Rumänien und Ungarn doch recht erfreulich ist und vom sicheren Formgefühl und Farbensinn dieser Länder ein schönes Zeugnis ablegt.

Robert Wildhaber

Die Malereien auf den Bildtellern von Heimberg

Die Töpferei des Kantons Bern ist eines der Gebiete der Schweizer Volkskunst, die sich zu besonderem Reichtum entfaltet, am vielfältigsten zeigt sich dies an den Bildtellern von Heimberg. Bemalte Teller waren Geschenke, die als Wandschmuck Verwendung fanden. Diese Teller mit allerlei Bildern zu schmücken, war die Aufgabe, die zu den köstlichsten Erfindungen Anlass gab. Eine Parallele zu diesen Darstellungen findet sich in den Senntummalereien der Ostschweiz genau zur gleichen Zeit. Die formale Entwicklung verläuft auf beiden Gebieten genau gleich und dürfte auf gemeinsame soziologische Bedingungen zurückzuführen sein, denen wir unser Interesse einmal zuwenden sollten. Auf beiden Gebieten beginnt die Produktion am Ende des 18. Jahrhunderts mit relativ naturalistischen



Abb. 8. – Heimberg. Platte. 1828

Darstellungen, und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts macht sich eine Neigung zu strengeren und primitiveren Formen bemerkbar, offensichtlich als Einfluss der Biedermeierzeit.

Bildteller aus Heimberg kennen wir bis ungefähr ins Jahr 1830. Die spärlichen Exemplare aus späterer Zeit sind den früheren in nichts mehr vergleichbar und kaum von den gleichen Leuten bemalt worden. Nach 1830 überwiegen Teller mit Sinnsprüchen und dekorativem Dekor. Nicht ganz so eng begrenzt ist die Zeit, in der die Senntumsmalereien der Ostschweiz entstanden. Einzelne Maler pflegten sie bis in ihr hohes Alter, oft bis in unser Jahrhundert hinein. Die Malereien auf den Tellern von Heimberg können weniger als individuelle Leistungen gesehen werden; sie sind im Gegensatz zu vielen ostschweizerischen Senntumsmalereien nicht signiert und wurden nur während eines Zeitraumes von rund 40 Jahren hergestellt.

Das Prunkstück der Basler Sammlung ist ein Teller aus Langnau, der die Jahrzahl 1686 trägt (Abb. 3). Das Datum ist eingekratzt, könnte also später hinzugefügt worden sein, um das Stück «interessanter» zu machen. Diese Datierung ist aber durchaus nicht unmöglich; denn die Langnauer Töpfereien aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts besitzen bereits die für die dort her stammende Keramik typischen Ornamente in einer traditioneller Erstarrung nahen Form (Abb. 2). Dieser Teller hätte somit als Ausgangspunkt

zu gelten für die Langnauer Töpferei; er nimmt zugleich vorweg, was in Heimberg, einem Ableger von Langnau, ein gutes Jahrhundert später, wieder mit derselben urtümlichen Kraft geschaffen wurde.

Aus den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts kennen wir aus Heimberg eine Reihe von Tellern, die mit ihren naturalistischeren Formen der Einfachheit dieses Handwerks weniger entsprechen und mehr den Charakter von Buchillustrationen tragen, die nun auf dem für die Produktion von Heimberg kennzeichnenden schwarzbraunen Grund stehen (Abb. 4). Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts werden die Malereien derber und zugleich ursprünglicher. Bezeichnend für diese Zeit ist der köstliche, 1803 datierte Teller mit dem liegenden Mädchen, das ein übergrosses «Mairiesli» in der Hand trägt (Abb. 5). Am Ende des zweiten Jahrzehnts macht sich bereits eine Stilisierung der Formen bemerkbar, die für alle späteren Teller kennzeichnend ist. Der Unterschied wird deutlich bei der Gegenüberstellung des frei dahinspringenden Hirsches von 1807 (Abb. 6) mit dem ans Heraldische grenzenden doppelschwänzigen Löwen aus dem Jahr 1818 (Abb. 7). Ganz biedermeierlich steif sitzt die Frau zwischen zwei riesigen Blumen auf einem Teller, der 1828 datiert ist (Abb. 8). Der letzte datierte Heimberger Bildteller dieser Art in der sehr reichhaltigen Basler Sammlung trägt die Jahrzahl 1832. Der Brauch, sich auf diese Weise zu beschenken, scheint damals aus der Mode gekommen zu sein. Rudolf Hanhart

Zwei Ehrendoktoren

Dr. h.c. Heinrich Krebsler

Die Philosophische Fakultät I der Universität Zürich hat Herrn Heinrich Krebsler am 27. August 1955 die Würde eines Doktors ehrenhalber verliehen, nach dem Wortlaut der Laudatio «in Anerkennung seiner Verdienste um den Aufbau eines vorbildlichen regionalen Forschungszentrums, seiner ideenreichen Förderung der Kulturpflege in einem Industriedorf, seiner selbstlosen Arbeit im Dienste der Volksbildung». Die Überreichung des Diploms, welche sinnvoll in Wald im Zürcher Oberland stattfand, in der Gemeinde, welcher er 45 Jahre als Lehrer und als Mensch mit allen seinen Kräften gedient hat, wurde von den Behörden des Ortes und von Kollegen zu einer eindrucklichen Feier gestaltet. Dabei kam auch zum Ausdruck, wie die Volkskunde, welche Herrn Krebsler eine vorbildliche Stoffsammlung und eigene Publikationen verdankt, für die Kulturpflege in einer Gemeinde Anregung und Wegleitung zu geben vermag.